

ANDREA BONETTO

**ABSCHIED
AUF ITALIENISCH**

EIN LIGURIEN-KRIMI

DROEMER 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knauer zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerlag.de



Originalausgabe April 2023
Droemer HC

© 2023 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Das Zitat auf Seite 18 stammt aus Adriana Cavarero, *Horrorism:*

Naming Contemporary Violence (New Directions in Critical Theory, Band 14), Columbia University Press 2011.

Das Zitat auf Seite 163 stammt aus Luigi Pirandello, *Feuer aus Stroh*, Wagenbach, 6. Auflage 2022.

Mit freundlicher Genehmigung.

Redaktion: Regine Weisbrod

Covergestaltung: buxdesign / Lisa Höfner

Coverabbildungen: buxdesign nach einer

Vorlage von stock.adobe.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-28410-0

2 4 5 3 1

Für meine Kinder nah und fern

ANKUNFT

Damals mit Chiara unter dem Sternenzelt in der Wüste von Mexiko. Der Moment, als Lucy die Schulbühne betrat und ihr Abschlusszeugnis entgegennahm. Das Abendessen mit den guten Freunden in der kleinen Seitengasse nahe der Accademia in Venedig. Was machte diese Ereignisse und Orte für den Rest des Lebens so wertvoll? Das Gefühl, mit sich, mit anderen Menschen, mit der Welt im Reinen zu sein? War sein Vater mit sich im Reinen gewesen?

Das fragte sich Commissario Vito Grassi, immerhin auch schon zweiundfünfzig Jahre alt, der am nächsten Tag, einem Montag Mitte März, seinen Dienst in der Questura von La Spezia antreten würde. Er war von La Spezia kommend über die Strada Provinciale 38 in den Parco Nazionale delle Cinque Terre hineingefahren und hatte oberhalb von Monterosso die Abzweigung gefunden, die ihn zu der Stelle führte, an der sein Vater ihn fünf Jahre zuvor zum Anhalten aufgefordert hatte.

Damals waren sie ausgestiegen und an den Rand der einsamen Straße hoch über dem alten Kloster getreten. Sein Vater hatte die Arme ausgebreitet, als wollte er diesen Teil der Welt umarmen. Für ihn war es ein besonderer Moment gewesen. Schau, hatte seine Geste bedeuten sollen, wie Vito Grassi nun verstand: Hier mache ich meinen Frieden mit der Welt. Nach dem Tod meiner Frau, nach den Jahren der Trauer und der Verlorenheit ohne Giulia kehre ich hierher zurück. Fühlst du, Vito, was ich fühle? Verstehst du mich jetzt?

Aber Vito hatte nichts gefühlt und nichts verstanden. Halbherzig war sein Blick Emilios Finger gefolgt, der ihm zeigen wollte, auf welcher kleinen Anhöhe er sein Haus aus eigener Kraft wieder aufbauen wollte. Er hatte die überwältigende Schönheit der Land-

schaft gesehen, aber er war nicht bei der Sache gewesen – und nicht bei seinem Vater. Stattdessen wurmte ihn Emilios Eigensinn, der von seinen, wie Vito fand, versponnenen Plänen nicht abzubringen gewesen war. Er fragte sich, wovon sein Vater hier leben wollte. Und er fühlte einen Stich im Herzen, weil Emilio mit keinem Wort anerkannte, dass der Tod der Mutter Vito genauso getroffen hatte wie den Vater. Er hatte für diesen Ausflug nach Ligurien unerledigte Fälle in Rom zurückgelassen und eine bevorstehende Auseinandersetzung mit seiner Frau Chiara nur aufgeschoben. Er hatte wieder weggewollt, kaum, dass er angekommen war.

Jetzt, fünf Jahre später, musste er ankommen, denn er hatte eine Entscheidung getroffen.

Grassi stieg aus dem Roadster, trat an den Rand der Straße und nahm die atemberaubende Küstenlinie in sich auf, die in der sinkenden Frühlingssonne spektakulär klar vor ihm lag. Sanft bewaldet und doch wild zerklüftet schien das Land sich ins Meer zu stürzen. Von hier aus konnte er bis nach Frankreich sehen und sogar die schneebedeckten Spitzen der Seealpen ausmachen. In Gedanken folgte er noch mal dem Finger seines Vaters, fand die Anhöhe mit dem Haus. Sein Haus, dachte er leicht beklommen. Und nachdem er sich umgesehen und davon überzeugt hatte, dass niemand ihn beobachtete, schloss er die Augen unter den grauen Haaren, die ihm locker gewellt ins Gesicht wehten, streckte das markante, glatt rasierte Kinn in den Wind und breitete die Arme aus wie damals sein Vater. Er griff nach einem Gefühl der Verbundenheit zu Emilio, aber bevor er es zu fassen bekam, war es schon wieder verflogen. Vito Grassi ließ die Arme sinken und wandte sich von dem Panorama ab. In den spiegelnden Scheiben seines Autos wurde seine schlanke Gestalt mit den langen Beinen wie bei einem Zerrspiegel in die Länge gezogen. Ihn fröstelte. Er stieg wieder ein, folgte eine weitere halbe Stunde langsam fahrend der schmalen, kurvigen Höhenstraße und bog dann nach links in das Tal von Levanto ein. Der Akku des Roadsters stand auf dreizehn Prozent.

TONI

Den Entschluss, aus Rom in die Provinz zu ziehen, hatte Vito Grassi kaum zwei Monate zuvor sehr überraschend für seine Familie und für sich getroffen. An einem grauen Tag Mitte Januar hatte er vom Tod seines Vaters erfahren. Der Kontakt zu ihm war schon seit Jahren eher sporadisch, wenn auch nicht lieblos gewesen. Die Todesnachricht hatte Grassi mit einer ungeahnten Wucht getroffen. Zweiundsiebzig war noch kein Alter, das würde er in zwanzig Jahren auch geschafft haben.

Seit seine Frau Giulia, Vitos Mutter, an Krebs gestorben war, hatte Emilio alleine gelebt. Und nachdem sich für den Geschichtslehrer an einer Scuola Secondaria die Gelegenheit ergeben hatte, sich früher pensionieren zu lassen, war er auf die Idee gekommen, ein Haus in Ligurien, der Region seiner Kindheit, zu kaufen. Das heißt: Ein Haus war es eigentlich erst gegen Ende von Emilios Leben gewesen, davor eher ein Projekt. Eine Ruine, die Emilio weitestgehend allein und mit etwas Hilfe von ein paar alten Freunden aus Jugendtagen über fünf Jahre etappenweise erst zu einem Haus und dann zu seinem Heim gemacht hatte. Vito hatte seinen Vater ein einziges Mal in Levanto besucht. Chiara hatte vorgeschlagen, Vito solle seinem Vater zu Beginn ein paar Tage zur Hand gehen. Er hatte es versucht, war jedoch während seines einwöchigen Besuchs das Gefühl nie losgeworden, im Weg zu stehen. Das Vorgehen seines Vaters war ihm ein Rätsel. Er schien einem Bauplan zu folgen, der nur in seinem Kopf existierte und bei dem das Bauen selbst das Ziel war. Lediglich Emilios Schlafzimmer war damals halbwegs bewohnbar gewesen, weshalb Vito ein Zelt auf der Wiese vor dem Haus aufschlagen musste.

Emilio Grassi hatte sich Zeit gelassen. Mit scheinbar unendli-

cher Geduld sammelte er Natursteine von den fast zwanzigtausend Quadratmetern Land, die das Haus umgaben, rührte seinen eigenen Mörtel an und formte so auf den Resten des verfallenen Rustico nach und nach sein Haus. Gesprochen hatte Vito ihn in dieser Zeit selten. Erst im letzten Lebensjahr seines Vaters konnten sie öfter telefonieren, weil Emilio sich endlich ein Smartphone angeschafft hatte. Dieser kleine Schritt in die Moderne war für ihn wohl oder übel notwendig geworden, weil er für die Wasserversorgung einen neuen Brunnen bohren lassen musste. Das konnte er beim besten Willen nicht mehr selbst bewerkstelligen, für diese Bauarbeiten musste er erreichbar sein.

Wie überrascht Vito gewesen war, als er plötzlich Textnachrichten von Emilio erhielt. Und noch überraschter, als Bilder des bescheidenen Hauses in Levanto folgten. Es war schön geworden: fünf Zimmer, eine große, zum Wohnzimmer hin offene Küche, ein einfaches, aber modernes Bad, eine Terrasse, von der aus man zwischen zwei Berghängen ein Stückchen Meer sehen konnte. Sogar ein separates Pizzahäuschen hatte Emilio noch hinter dem Haus gemauert. Es war seine letzte Tat gewesen.

In Gedanken sah Vito seinen Vater am Hang oberhalb des Hauses stehen und sein Werk betrachten. Er hatte es noch vollbracht. Und das konnte den chronisch sarkastischen römischen Polizisten immerhin ein wenig trösten. Insgeheim hatte er gehofft, dass Emilio und er noch Zeit miteinander würden verbringen können. Nachdem er die Bilder des Hauses gesehen hatte, hätte er sich sogar vorstellen können, mit ihm auf der Terrasse zu sitzen und im letzten Licht eines warmen Sommertages eine Flasche Wein zu leeren. Vito galt manchen als launisch, aber eigentlich neigte er zur Gefühllichkeit. Ganz anders als sein Vater. Emilio hätte vermutlich nur zehn Minuten stillsitzen können.

So gründlich und beharrlich Emilio beim Bau seines Hauses gewesen war, so wenig Sinn hatte er für das Ordnen persönlicher Dinge und Papiere gehabt. Und so kam es, dass die Behörden in Levanto einige Tage lang nichts vom einzigen Familienangehöri-

gen in Rom wussten, nachdem Emilio Ende Januar mit einem schweren Schlaganfall in das Ospedale San Nicolò eingeliefert worden und dort kurz darauf gestorben war.

Die Mail, die Vito schließlich Tage nach Emilios Einäscherung und Beisetzung über den Tod seines Vaters informierte, war mit »Toni« unterschrieben. Den wenigen Zeilen entnahm Vito, dass Toni offenbar als eine Art Gärtner für Emilio gearbeitet hatte und nach dessen Tod im Haus lebte und darauf aufpasste. Vito war sehr recht, dass sich jemand kümmerte, bis er eine Entscheidung darüber getroffen hatte, was geschehen sollte.

In der ersten Nacht nach dieser Nachricht hatte er lange wach gelegen, über verpasste Momente nachgedacht und über Gespräche mit seinem Vater, die nie stattgefunden hatten. Als er nach kurzem, unruhigem Schlaf allein in der Dämmerung erwacht war – Chiara war wegen seiner Schnarcherei auf das Sofa gezogen, wie so oft in letzter Zeit –, hatte er eine Entscheidung getroffen: Er würde Emilios Haus nicht einfach verkaufen oder vermieten.

Also beantragte er bei seiner Dienststelle die Versetzung nach La Spezia und versuchte, seiner Familie zu erklären, was sie ihm ohnehin nicht abnahm: dass der eingefleischte Römer einen Tapetenwechsel brauchte. Chiara erwiderte, dass sie ihre gut gehende Landschaftsgärtnerei natürlich nicht aufgeben würde für eine solche Schnapsidee, und die Kinder waren mit sich selbst beschäftigt. Sein Sohn Alessandro studierte Politik in Pavia, seine Tochter Lucy Kunst in Berlin. Es wurden zwar keine Wetten abgeschlossen, aber übereinstimmend war die Familie der Ansicht, dass Vito es nicht lange in der ligurischen Idylle aushalten und bald reumütig nach Rom und ins Leben zurückkehren würde.

Dann ging alles sehr schnell. Sein Kollege im Kommissariat von La Spezia schied mit Burn-out aus dem Dienst aus, und schon Mitte März packte Vito eine Tasche mit seiner üblichen Kleidung: Jeans und Jacketts, eine Kollektion groß gemusterter Hemden und schwarze Halbschuhe. Er brauchte ein ganzes Wo-

chenende, um sich für die hundert Lieblingsplatten aus seiner umfangreichen Sammlung zu entscheiden. Am Ende machte er es wie Noah: ein Paar von jeglicher Art. Billie Holiday und Miles Davis; Kendrick Lamar und Beastie Boys; Gregory Porter und Aretha Franklin; Talking Heads und St. Vincent; Stones und Beatles. Wobei Vito es sich bei den Beatles leicht machte und einfach die ganze Vinyl-Mono-Box in den Fußraum vor dem Beifahrersitz lud. Plattenspieler und Verstärker mussten ja auch noch in den kleinen Sportwagen. Er hoffe inständig, dass die 300-Watt-Endstufe seiner Anlage die Sicherungen im Haus nicht überforderte.

Auf dem Weg von Rom nach Ligurien machte er in Grosseto eine längere Mittagspause an einem der wenigen Supercharger auf der Strecke. Zu Hause hatte er den Roadster einfach jeden Abend an die Garagensteckdose gehängt und höchstens bei Wochenendausflügen mit Chiara ans Meer auf die Reichweite geachtet. Bei zügiger Fahrt auf der Autostrada und so vollgepackt ließ der Akku schnell nach. Der Roadster war ein Elektroauto der ersten Generation, im Grunde ein schicker englischer Sportwagen, vollgestopft mit amerikanischer Technik und Laptop-Akkus, noch keiner dieser modernen rollenden Tabletcomputer, die alberne Namen mit i oder q davor trugen.

Nach einem Caffè und einem Cornetto bremste Grassi sich und rollte mit Dauertempo neunzig weiter durch die braune Maremma.

Die dreizehn Prozent Akkuladung waren nicht das einzige Problem für seinen Wagen auf der letzten kurzen Etappe. Vito hatte das gut ein Kilometer lange Privatsträßchen, das zu Emilios Haus führte, völlig vergessen. Gegen diesen schlecht asphaltierten Trampelpfad war die Via Appia Antica eine deutsche Autobahn. Das Sträßchen war kaum breit genug für ein Auto. Vito musste erschrocken in die seitlichen Büsche ausweichen, um nicht frontal mit einem rasant entgegenkommenden Mountainbiker zusammenzustoßen. Die Spurrillen waren so tief und der

Mittelstreifen so steinig, dass es einem normalen Auto den Tank aufgeschlitzt oder den Auspuff abgerissen hätte. Die Spitzkehren waren so eng und steil, dass Vito bei jedem Stoß der beinharten Federung dachte, er würde gerade seinen eigenen zerfetzten Frontspoiler überfahren. Auf den letzten steilen Metern zählte er auf dem kleinen grauen Display in der Mittelkonsole bang die Restkilometer herunter. Als er endlich durch das schmale rostige Tor den Hausplatz erreichte, schien der Roadster sofort in einen erschöpften Schlaf zu fallen. Punktlandung. Grassi atmete auf.

Am Haus wartete die nächste Überraschung: »Toni« war kein Gärtner, sondern eine Gärtnerin. Sie hatte ihren dunklen dichten Haarschopf zu einem losen Dutt zusammengesteckt und musterte Vito Kaugummi kauend und ein wenig misstrauisch aus zusammengekniffenen braunen Augen über den hohen Wangenknochen. Grassi schätzte sie auf Mitte vierzig.

»Buongiorno, ich bin Vito«, stellte er sich vor. »Freut mich, dich endlich kennenzulernen.«

»Hallo, Vito.« Sie putzte die rissige rechte Hand notdürftig an der Latzhose ab, in der ihr drahtiger Körper steckte, und streckte sie ihm hin. »Oder muss ich ›Commissario‹ zu dir sagen?«

Er lachte auf, erleichtert darüber, dass ihre Stimme freundlicher klang, als es ihre Miene ausdrückte. »Nicht nötig, Vito reicht.«

Nach dem Händedruck standen sie einander unschlüssig gegenüber. Sie schien nicht die geringste Lust zu haben, mit weiterem Small Talk das Eis zu brechen.

»Ich dachte wegen des Namens, du wärst ... na ja, ein Mann.«

»Und jetzt bist du enttäuscht?« Sie biss fester auf ihren Kaugummi.

Grassi schüttelte den Kopf. »Natürlich nicht, nur überrascht. Wofür ist ›Toni‹ die Abkürzung?«

»Egal, bleib einfach bei Toni.«

Nicht viele Menschen schafften es, Grassi in Verlegenheit zu bringen. Er fragte sich, ob sie ihn nur necken wollte oder ob sie

ihn bewusst bei ihrer ersten Begegnung eiskalt auflaufen ließ. »Va bene, wir können uns ja später noch besser kennenlernen. Dann werde ich mal meine Sachen reinschaffen.«

»Geh über die Terrasse, aber putz dir die Schuhe ab. Ich habe auf dem Olivenhain noch zu tun, wir sehen uns später.« Toni drehte sich um und ließ ihn stehen.

DIE ERSTE NACHT

Er schaffte es nicht, mehr als zwanzig Schallplatten auf einmal über den braunfleckigen Rasen und die grauen Steinplatten der kleinen Terrasse ins Haus zu tragen. Den zwanzig Kilo schweren Verstärker musste er auf der Hälfte der Strecke absetzen, weil seine Finger lahm wurden. Grassi stemmte schnaufend die Hände in die Hüften und blickte in der einsetzenden Dunkelheit über Haus und Grundstück. Das einstöckige Rustico stand auf dem einzigen ebenen Absatz eines dicht bewaldeten Höhenzugs. Hinter dem Haus stieg das Gelände steil an, rechter Hand war der Abhang zum Teil gerodet worden, um Platz für einen Olivenhain mit gut zwei Dutzend Bäumen zu schaffen. Mittendrin sah er Toni in einiger Entfernung an einem Baum arbeiten. Das scharfe, entschlossene Schnappen einer Schere, mit der sie gezielt Äste und Zweige abschnitt, war bis zum Haus zu hören. Sie bemerkte ihn und hob kurz die Hand. Wer war sie?, fragte er sich. Warum hatte sie nicht schon in ihren E-Mails mitgeteilt, dass sie nicht nur Gärtnerin war, sondern seit wer weiß wie lange im Haus wohnte? Er gab ein Zeichen zurück, dann hievte er den Verstärker wieder hoch für die zweite Etappe ins Haus.

Nach einer halben Stunde standen alle seine Habseligkeiten in einer Ecke des weiß getünchten Wohnzimmers. Draußen war es dunkel geworden. Grassi nahm seine Kleidertasche und ging ins Schlafzimmer. Der Schrank war noch voll mit den Sachen seines Vaters: überwiegend karierte Hemden, Jacketts, Fleecejacken in Dunkelgrün, Grau und Beige, Wollhosen, säuberlich zusammengelegt und gestapelt, eine kleine gelbe Plastikwanne, gefüllt mit handgestrickten Socken. Wer hatte ihm die gestrickt? Seine Mutter noch? Dafür sahen die Socken noch zu gut aus. Toni etwa? Allerdings wirkte sie auf Grassi nicht wie der Typ, der

abends mit klappernden Nadeln vor dem Fernseher saß. Zumal es im Haus keinen Fernseher zu geben schien. Solide Schuhe standen ordentlich aufgereiht auf dem Schrankboden. Auf der oberen Ablage waren ein paar bunte Kappen mit Werbeaufschriften gestapelt, daneben lag eine Zigarrenkiste, an die Grassi sich erinnerte. Er nahm sie herunter und öffnete sie. Wie damals enthielt sie Emilios alte Manschettenknöpfe. Das Paar aus in Gold gefasstem, braunem Achat hatte sein Vater zu besonderen Anlässen getragen. Vito sah ihn vor sich, wie er mit ausgestreckten Armen vor seiner Frau stand, die ihm die Knöpfe mit geschickten Fingern anlegte, die Hemdärmel noch einmal zurechtzupfte und anschließend mit beiden Händen über die Arme des Jacketts strich. Zuletzt hatte Emilio die Knöpfe bei der Beerdigung seiner Frau getragen und Vitos Hilfe beim Anlegen abgelehnt. Lange her.

Grassi hängte seine Hemden und Jacketts über freie Bügel neben die Kleidung seines Vaters und stellte sein zweites Paar Schuhe zu den anderen auf den Schrankboden. Dann sah er sich im Schlafzimmer um. In dem ungemachten Doppelbett schlief offenbar Toni, aber sonst hatte sie sich in dem Zimmer nicht eingerichtet, sondern schien aus einem Koffer zu leben, der neben dem Bett stand. Vito fragte sich, wo er schlafen sollte. Er spürte, dass es noch nicht der richtige Zeitpunkt war, auf sein Recht als neuer Hausherr zu bestehen, und er beschloss, zunächst auf das Sofa zu ziehen.

Im Bad hing ein Schränkchen mit Glastüren an der Wand. In einem Fach standen Deo, Hautcreme und Zahnpasta. Von Toni vermutlich. Grassi legte seine Badutensilien in das leere Fach daneben.

Toni trat durch die Terrassentür ins Haus. Der Satz »Ich geh duschen« war der einzige Hinweis darauf, dass sie seine Anwesenheit wahrgenommen hatte. Sie warf ihren Kaugummi in den Mülleimer unter der Spüle.

»Warte doch mal«, sagte Grassi. »Ich finde, wir sollten uns ein

bisschen unterhalten. Ich wüsste gern, woher du kommst, wie lange du schon hier wohnst, wie lange du bleiben willst?«

Toni war stehen geblieben. »Wieso? Willst du mich loswerden?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

Toni blickte auf sein weniges Gepäck in der Wohnzimmerecke. »Hast du denn vor, hierzubleiben?«

»Erst mal schon. Und dann muss ich sehen, wie es so läuft.«

»Das geht mir genauso«, sagte sie, drehte sich um und verschwand im Flur.

In Grassis anfängliche Irritation über Tonis Reserviertheit mischte sich Ärger. So wollte er sich von einer Fremden in seinem Haus nicht abspesen lassen. Wenn sie ihm freiwillig keine Auskunft über sich geben wollte, würde er sie sich verschaffen. Also wartete er, bis Wasser rauschte, dann ging er auf Zehenspitzen ins Schlafzimmer, kniete sich neben den Koffer und zog den Reißverschluss auf. Sein Blick fiel auf einen unordentlichen Kleiderhaufen, den er schnell und achtlos durchwühlte, bis er auf eine harte Schicht darunter stieß. Er schob die Kleidung beiseite und entdeckte einen Haufen Bücher. Sie lagen nach Dicke und Format fein säuberlich wie bei einem Tangram so angeordnet, dass sie die Form des Koffers genau ausfüllten und eine gleichmäßige Fläche bildeten. Grassi überflog die Titel: Oscar Wilde: *Das Bildnis des Dorian Grey*, Hannah Arendt: *Macht und Gewalt*, Thomas Piketty: *Eine kurze Geschichte der Gleichheit*, ein Buch über das *geheime Leben der Bäume*. Da waren auch ein paar englische Bücher, George Orwell: *Down and out in Paris and London*. Den Wälzer mit dem gruseligen Clown darauf erkannte er, weil er damit vor vielen Jahren einmal seinen Sohn nachts unter der Bettdecke erwischt hatte. Fasziniert betrachtete er Tonis kleine Wanderbibliothek. Sein Blick blieb an einem Umschlag hängen, auf dem eine Frau den Mund in großer Qual zum Schrei weit aufgerissen hatte. Grassi nahm den Band aus dem Bücherpuzzle. »Horrorism« stand darauf. Er schlug es wahllos an einer Stelle auf und las:

»Wer vom Schrecken ergriffen ist, zittert und flieht, um zu überleben, um sich vor einer Gewalt zu retten, die ihn zu töten trachtet.« Er drehte das Buch um und überflog die Rückseite. Wenn Grassi es richtig verstand, handelte es sich um ein philosophisches Buch über das Weibliche in der Gewalt der heutigen Zeit. Er runzelte die Stirn, aber bevor er den Sinn erfassen konnte, fiel etwas aus dem Buch in den Koffer. »Asino, du Esel«, beschimpfte sich Grassi leise, als ihm klar wurde, dass es sich bei der abgelaufenen Zugfahrkarte nach Corniglia um ein Lesezeichen handeln musste. Und natürlich hatte er keine Ahnung, wo im Buch es hingehörte. Also steckte er es zu der Seite, die er gerade gelesen hatte, passte das Buch wieder im Bücherpuzzle im Koffer ein, verteilte die Kleidungsstücke und klappte ihn zu.

Er achtete darauf, den umlaufenden Reißverschluss bis zur richtigen Stelle zuzuziehen. Das Wasser der Dusche rauschte noch immer. Grassi sah sich weiter um. Die Taschen einer auf dem Bett liegenden dunkelroten Daunenweste waren bis auf ein kleines Taschenmesser und ein angebrochenes Päckchen Kaugummi leer. Halb unter dem Bett lag ein kleiner schwarzer Segeltuchrucksack mit Lederriemen. Er prägte sich die Lage ein, zog ihn hervor und entnahm ihm eine große schwarze Brieftasche aus Leder, wie Kellner sie nutzen. Dreißig Euro Bargeld, eine Karte der BancoPosta und endlich die gesuchte Carta d'identità: Antonella Solinas, geboren am 25. Februar 1976 in Sassari, Augenfarbe braun. Auf dem Bild hatte sie sehr kurze Haare und diesen strengen, tadelnden Blick, sodass Grassi sich ertappt fühlte. In diesem Augenblick wurde ihm bewusst, dass das Wasserrauschen aufgehört hatte. Hastig steckte er den Ausweis zurück, schloss die Brieftasche und bekam den Dorn des zweiten Verschlusses lautlos fluchend erst wieder in den Riemen, als sich im Flur die Tür des Badezimmers öffnete. Mit drei großen Schritten war er im Wohnzimmer.

Toni tauchte Sekunden nach ihm auf, barfuß und mit feuchten, strähnigen Haaren. Sie war in Jogginghose und Sweatshirt geschlüpft.

»Ich habe Hunger«, verkündete Grassi.

»Wir haben Käse, und ein bisschen Brot müsste auch noch da sein.«

Froh, etwas zu tun zu haben, nahm er den Taleggio aus dem Kühlschrank und den Brotkorb von der Anrichte, füllte eine einfache Tonkaraffe mit Wasser und stellte alles auf den Tisch und setzte sich. Toni zog eine Schublade auf, entnahm ihr ein spitzes Messer, trat zu Grassi und schaute auf ihn herunter. Sie setzte das Messer an und schnitt sich ein dickes Stück Käse ab.

»Gibt es WLAN im Haus?«, fragte er.

»Nein.«

»Das Netz hier ist nicht berauschend. Wie kommst denn du ins Internet?«

»Gar nicht.« Sie zuckte mit den Achseln. »Oder ich geh in die Bar.«

Grassi hatte einen einzigen kleinen Balken auf seinem Handy. Er musste unbedingt wissen, wie das Spitzenspiel zwischen Parma und seiner AS Roma ausgegangen war. Auf der Fahrt hatte er über RAI den Pausenstand erfahren. Da hatte die Roma noch eins zu null zurückgelegt. Gegen den Tabellenvorletzten! Bestimmt hatte seine Mannschaft das Spiel noch drehen können. Aber die Seite von tuttosport.com brauchte ewig, um sich aufzubauen, sodass er schließlich aufgab.

»Aber Strom haben wir hoffentlich verlässlich. Ich muss nämlich mein Auto aufladen.«

»Das ist ein Elektroauto?«, fragte sie belustigt.

»Ja, und ich brauche ein langes Kabel. Gibt es so was im Haus?«

»Kabel sind im Keller. Vielleicht musst du den Wagen noch näher ans Haus fahren, damit es reicht.« Sie nahm einen Bissen Brot und goss sich ein Glas Wasser ein, das sie in einem Zug trank. »Ich gehe jetzt jedenfalls ins Bett.«

Mit den letzten Ampere rollte Grassi den Roadster so nahe ans Haus heran, wie es ging. Das längste Kabel aus der Waschküche

reichte trotzdem nicht. Am Ende bastelte er im Licht seiner Handytaschenlampe eine notdürftig funktionierende Konstruktion aus mehreren mit Steckerleisten verbundenen Kabeln.

Toni hatte in seiner Abwesenheit nicht nur Tisch und Küche aufgeräumt, sie hatte auch ein sauberes weißes Leinentuch über die Sofamatratze gespannt sowie zwei bunte Wolldecken und ein Kopfkissen daraufgelegt. Als Gast bin ich zumindest schon mal akzeptiert, dachte Grassi. Er wusch sich den Staub von der Reise vom Körper, löschte das Licht und kuschelte sich halb aufrecht auf dem Sofa zusammen.

Grassi nahm sein Handy in die Hand. Das leuchtende Display ließ die neue Umgebung noch schwärzer erscheinen. Er schrieb eine kurze Nachricht in den Familienchat: »Bin gut angekommen. Tutto bene. Schläft alle schön!« Sekunden später hatte Lucy schon mit einem Kuss-Emoji geantwortet. Auch Alessandro reagierte ungewöhnlich schnell mit einem hochgestreckten Daumen. Von Chiara kam nichts, aber sie schlief sicher längst tief und fest und ungestört von seinem Schnarchen allein in ihrem großen Bett in Rom. Er schloss die Augen und dachte daran, wie schnell sich seine Familie in alle Winde zerstreut hatte. Alles änderte sich, das war der Lauf der Welt, das Schaukeln der Dinge. Grassi sah Etappen der Reise an sich vorüberziehen und fragte sich zum hundertsten Mal, ob er die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Grassis erste Nacht in Levanto. Wie still es war. Still und schwarz. Die nächtlichen Geräusche der Stadt hatten stets beruhigend auf ihn gewirkt. Irgendwo war in Rom immer eine Sirene zu hören. Der Verkehr rollte. Menschen blieben nachts auf der Straße vor der Osteria im Erdgeschoss stehen und unterhielten sich zum Abschied noch zwanzig Minuten lang. Junge Leute lieferten sich Rennen mit ihren aufgemotzten Rollern. In der Stadt kamen die Geräusche und gingen wieder, schwellen an und ebften ab. Waren da und wieder weg wie das Wetter. Das unaufhörliche Grundrauschen sagte Vito, dass er zu Hause war, und ließ ihn gut schla-

fen. Hier hielt ihn die undurchdringliche Stille wach. Als er beinahe eingenickt war, riss er erschrocken die Augen auf, weil Schüsse durch das Tal hallten. Wilderer, dachte er. Danach steigerten das stündliche Kirchturmglockengeläut, das sanfte Rascheln in den Bäumen, die heimlichen Geräusche von Tieren im Wald seine Beklemmung nur. Ob er sich daran würde gewöhnen können?

Je länger er *nicht* schlief, desto weniger konnte er einschlafen. Und dann machte Grassi noch den Fehler, auf die Leuchtzeiger seiner Armbanduhr zu schauen, festzustellen, dass es kurz vor halb zwei war, die Nacht immer kürzer wurde und damit die Chance immer geringer, an seinem ersten Arbeitstag bei seiner neuen Chefin einen ausgeschlafenen Eindruck zu machen.

Das Sofa war viel zu weich, und die Liegefläche fiel zur Lehne ab. Auf dem Bauch zu schlafen, wie er es gern tat, war so nicht möglich. Er wälzte sich eine weitere Stunde hin und her, bis er es nicht mehr aushielt und aufstehen musste. Er schlurfte in die Küche, stand am Fenster und trank ein Glas Wasser, während er in den nachtschwarzen Wald und in den grandiosen Sternenhimmel starrte. Der Mond warf die lebendigen Schatten der sich in sanften Böen biegenden Olivenbäume auf Grasflächen und Buschwerk.

Da stand ein Mann im geöffneten Tor! Grassi hatte ihn so unvorbereitet entdeckt, dass ihm schlagartig die Haare im Nacken zu Berge standen. Doch schon Bruchteile einer Sekunde später schob er sich in einer fließenden Bewegung aus dem möglichen Sichtfeld des Mannes, sodass er ihn selbst am Fensterrahmen vorbei noch beobachten konnte. Hatte der Fremde zu ihm nach oben geschaut? Hätte er Grassi sehen können? Er glaubte es nicht. Das Tor befand sich ein paar Meter unterhalb seiner Position am Fenster. Wenn der Mann zu ihm nach oben schaute, müssten sich die Sterne in der Scheibe spiegeln.

Die Gestalt stand unbewegt. Grassi setzte die schemenhaften Eindrücke im Kopf blitzartig zu einem Phantombild zusammen:

Das Tor reichte ihm bis zur Schulter, stämmige Statur, schwere Schuhe, vielleicht Militärstiefel, Funktionsjacke mit ausgebeulten Taschen, Hose mit ausgebeulten Seitentaschen. Doch am wichtigsten und bedrohlichsten: Der Mann schien eine Art Maske mit großen Augenöffnungen im Gesicht zu tragen, und er hielt ein längliches Objekt in der Hand, das Grassi als Gewehr identifizierte. Noch immer rührte sich der Eindringling nicht. Wie lange standen sie einander jetzt schon gegenüber? Zehn Sekunden? Da hob der Mann langsam das Gewehr, drehte sich nach rechts und zielte ... Vito runzelte die Stirn ... zielte auf seinen Roadster! Der im nächsten Augenblick von dem schmalen Lichtstrahl einer auf dem Gewehr montierten Taschenlampe getroffen wurde. Glänzend orangefarbener Lack in tintenschwarzer Aura. Der Lichtstrahl wanderte für ein paar Sekunden über das Auto, dann verlösch er wieder, was Grassi fast so sehr erschreckte wie das Auftauchen des Mannes. Als sich seine Augen wieder an das Dunkel gewöhnt hatten, war der Fremde verschwunden.

Grassi kam in Bewegung. Stellte die Flasche ab, ertastete in seiner Kleidertasche zielsicher die Beretta unter den zusammengelegten T-Shirts, drückte die Klinke der Terrassentür herunter. Jede einzelne Handlung war ruhig und zielgerichtet, leise und schnell. Wenige Sekunden später stand er barfuß in Boxershorts, die Waffe im Anschlag, an der Hausecke und spähte in Richtung Toreinfahrt. Keine Spur des Mannes war zu sehen. Grassi bewegte sich mit kurzen, tastenden Schritten eng an der Hauswand entlang bis zum Vorplatz. Nur eine Sekunde lang streckte er den Kopf um die Ecke, das reichte ihm, um die Situation zu erfassen. Der Mann hockte jetzt direkt an der Hauswand bei der geöffneten Tür zur Waschküche und drehte Grassi den Rücken zu. Der trat einen Schritt vor, in der Rechten die Beretta, die er mit der Linken stützte.

»Keine Bewegung!«, sagte er, ohne die Stimme zu erheben.
»Gewehr hinlegen.«

Der Mann stieß einen kieksenden Japser aus, ließ sofort das Gewehr fallen, verlor das Gleichgewicht, und noch während er rückwärts auf den Hosenboden plumpste, rief er: »Nicht schießen!« Dann blieb er wie ein Käfer auf dem Rücken liegen.

»Zeig mir dein Gesicht«, sagte Grassi.

Der Mann rupfte an seinem Nachtsichtgerät herum, und gerade, als sein Gesicht frei war, fiel der Strahl einer Taschenlampe darauf. Grassi hatte Tonis Auftauchen schon erwartet.

»Francesco? Ma sei matto?«, stieß sie heiser aus.

Grassi trat auf den Mann zu, der jünger war, als er erwartet hatte, höchstens Ende zwanzig. Feine blonde Haare rahmten sein rundes rosiges Gesicht ein, das der kreisförmige rote Abdruck der Maske noch breiter wirken ließ. Lag es am Licht der Taschenlampe, dass die Pupillen in den eng zusammenstehenden Augen so aussahen, als würden sie zittern, ohne zu fokussieren? Stand er womöglich unter Drogen?

»Toni, Gott sei Dank!«, rief der Mann, der immer noch auf dem Rücken lag und die Hände in Ergebenheit in die Luft streckte. »Ich wollte nur nach dem Rechten sehen, und da stand dieses fremde Auto, und die Tür war offen.«

»Vito, nimm die Pistole weg!«, fuhr Toni ihn an.

»Dann sollte dein Freund nicht nachts mit einem Gewehr herumschleichen, das ist nicht ungefährlich.« Grassi sicherte die Beretta.

»Steh auf«, sagte Toni unwirsch. »Ich habe dir oft genug gesagt, dass du den Blödsinn lassen sollst. Ich kann ...« Sie warf Grassi einen Blick zu. »Wir können auf uns selbst aufpassen, klar?«

»Ist klar, natürlich, verstanden«, sagte Francesco. »Jetzt ist ja auch wieder ein Mann im Haus, wenn ich das gewusst hätte ...« Der junge Mann hatte sich auf die Knie gedreht und erhob sich schwerfällig.

»Geh nach Hause!«, unterbrach ihn Grassi. »Und wenn du uns das nächste Mal besuchen willst, dann bitte bei Tag und unbewaffnet.«

Francesco nickte, nahm seine Maske und sein Gewehr unter den Arm und stapfte mit gesenktem Kopf davon. Am Tor drehte er sich noch einmal um und rief: »Scusa, Toni.«

Grassi sah ihm kopfschüttelnd hinterher.

»Du hast untenrum nichts an«, sagte Toni.

»Ich weiß. Keine Zeit.« Vitos Puls kam langsam wieder runter.
»Was ist los mit dem Kerl? Ist der gemeingefährlich?«

»Francesco ist nicht besonders helle, doch er tut niemandem was. Aber seit Emilios Tod denkt er, er müsse auf mich aufpassen. Lass ihn einfach in Ruhe.«

»Mir scheint, der sollte lieber auf sich selbst aufpassen.«

Toni deutete auf die offene Tür zur Waschküche, durch deren Spalt das Stromkabel zu Grassis Roadster führte. »Was ist damit? Lassen wir sie offen?«

»Tja, ich würde sie zumachen, wenn ich eine andere Möglichkeit sähe, den Wagen aufzuladen. Für heute Nacht bleibt es so. Wir werden schon nicht geklaut. Morgen denke ich mir was aus.«

Sie betraten das Haus über die Terrasse und schlossen hinter sich ab. Drinnen überlegte Grassi kurz, ob er sich bei Toni über das Schlafarrangement beschweren sollte, unterließ es jedoch.
»Ich könnte nach dem Schreck ein Glas Wein vertragen. Du auch?« Er rechnete fest mit einer weiteren Abfuhr.

»Na gut«, sagte Toni überraschenderweise. »Wenn du dir endlich eine Hose anziehst.«

Grassi lachte. »Okay.« Er schlüpfte in seine Jeans, öffnete eine Flasche Rotwein und reichte Toni ein Glas. Sie saßen einander gegenüber, er auf dem Sofa, sie im Schneidersitz auf einem der hölzernen Küchenstühle.

Grassi hob sein Glas. »Wollen wir noch mal anfangen?«

Sie erwiderte die Geste. »Von mir aus.«

Sie tranken.

»Das Auftauchen von Francesco scheint dich weniger erschreckt zu haben als mich. Nachts kann es hier aber schon ein bisschen einsam und unheimlich sein, oder?«

»Wahrscheinlich kommt dir das so vor, weil du aus Rom kommst. Ich finde nicht die Einsamkeit unheimlich, sondern die Aggressivität einer großen Stadt. Betrunkene, frustrierte junge Männer, Einbrecher.«

»Einbrüche sind hier allerdings auch ein Problem«, stellte Grassi fest, der sich mit den Statistiken vertraut gemacht hatte.

»Schon, doch wenn die kommen, dann tagsüber. Und nur in die Häuser, wo es was zu holen gibt. Wir hatten schon lange keinen Ärger mehr mit denen.«

Ihm war aufgefallen, dass sie »wir« gesagt hatte. »Du meinst, als mein Vater noch lebte.«

»Ja, natürlich.« Sie trank schnell einen Schluck Wein und sah für einen Augenblick sehr traurig aus.

»Wenn das hier so eine friedliche Gegend ist, wovor hat Francesco dann Angst?«

»Hauptsächlich vor Wildschweinen. Und er behauptet, ein Wolf hätte eines seiner Hühner gerissen.«

Grassi nickte. »Mein Vater hatte doch ein Gewehr im Haus, oder? Hast du es schon mal benutzt?«

Toni legte den Kopf schief und verzog die Mundwinkel. »Ist das ein Verhör?«

»Es interessiert mich einfach. Heute Nacht habe ich Schüsse gehört. Und ich denke natürlich auch an verrückte Nachbarn.«

»Na ja, auf Francesco zu schießen, war noch nicht nötig, aber – ja, ich habe mich damit schon mal gegen Wildschweine verteidigen müssen. In den letzten Nächten habe ich sie ein paarmal in der Nähe des Hauses gehört. Ich will nur nicht, dass sie die Erde um die Olivenbäume herum aufwühlen. Wenn es sein müsste, würde ich schießen, aber nur in die Luft. Ich töte keine Tiere.«

»Und mein Vater?«

»Emilio war nicht so zimperlich. Bei ihm gab es hin und wieder Wildschwein zu essen.«

Grassi grinste gähnend. »Er hat sich hoffentlich nicht dabei erwischt lassen.«

Sie verzog das Gesicht. »Einmal schon.«

Er fühlte eine angenehme Schwere in sich. Jetzt würde er endlich schlafen können, allerdings lag ihm noch eine Frage auf der Zunge, die er unbedingt stellen musste, vor der er sich gleichzeitig scheute. Einerseits, weil sie zu persönlich war, um sie einer im Grunde wildfremden Person zu stellen. Andererseits, weil sie ans Licht bringen konnte, dass diese wildfremde Person mehr über ihn wusste als er über sie.

Toni hatte ihr Weinglas geleert. Sie sah müde aus und entfaltete langsam ihre Beine. Bevor die Gelegenheit verstreichen konnte, sagte er ein bisschen zu beiläufig: »Hat mein Vater manchmal über mich gesprochen?«

»Über dich?«

Es war eine blöde Gegenfrage, denn sie hatte ihn genau verstanden.

»Ja. Woher hast du zum Beispiel gewusst, dass ich Commissario bin?«

Toni lächelte müde. »Ich habe dich gegoogelt. Außerdem hat Emilio mal gesagt, dass du ein guter Polizist bist.«

Grassi spürte eine kleine, überraschend wohlige Welle der Wärme von hinten über seine Kopfhaut ziehen, die im nächsten Augenblick eine unangenehme Kälte hinterließ: Sein Vater, der politisch linke Lehrer, hatte ihm, Vito, eine berufliche Anerkennung gezollt. Aber nicht etwa von Angesicht zu Angesicht, o nein, sondern einem Menschen gegenüber, dem er offenbar mehr traute als ihm. Der Stich reichte aus, um die Wärme zu vertreiben und wieder den Zyniker in Grassi hervorzukitzeln: »Er hat die Worte ›gut‹ und ›Polizist‹ in einem Satz gebraucht? Das kann ich mir kaum vorstellen.«

»Kannst du glauben, oder auch nicht. Er hat sogar überlegt, dich um Hilfe zu bitten, als er Probleme mit der Polizei bekommen hat.«

Sie saßen noch eine Weile beisammen und redeten, ehe Toni sich ins Schlafzimmer zurückzog. Und Grassi lag wieder schlaflos

auf dem Sofa. Die Müdigkeit war verflogen und sein Kopf voller wirrer widersprüchlicher Gefühle. Zweimal noch ging er in die Waschküche und prüfte, ob die Tür trotz des Kabels nicht doch zu schließen war. Als das partout nicht ging, lief er unter dem Sternenzelt über den Vorplatz und schloss zumindest das schmiedeeiserne Tor am Eingang zum Grundstück. Danach legte er eine Platte auf, über der er schließlich in einen unruhigen Schlaf fiel, gerade, als die Kirchturmuhur von Legnaro vier schlug.